

Sechszwanzigstes Kapitel.

Wie sind erstarrt die Glieder mein,
 Von Arbeit nicht, von schöner Ruh,
 Die Peute krauser Kerkerpein;
 Mich zählt mein Schicksal Denen zu,
 Die, von der schönen Erd' und Luft
 Getrennt, vergeh'n in öder Gruft.

Gefangener von Chillon.

Als der nächste Morgen heraufdämmerte, war der Marcusplatz leer. Die Priester sangen noch ihre Todtenmessen bei des alten Antonio Leiche, und einige Fischer zauderten noch in der Kathedrale und in deren Nähe, nur halb überzeugt von der Art, wie ihr Kamerad um das Leben gekommen sein sollte. Aber die Stadt, wie es um diese Tageszeit gewöhnlich war, schien vollkommen ruhig, denn obgleich bei den Bewegungen der Aufrührer einige Bestürzung die Kanäle durchflogen hatte, so war diese doch untergegangen in jener scheinbaren und mißtrauischen Stille, die mehr oder minder unvermeidliche Folge eines Regierungssystems ist, welches nicht im freiwilligen Gehorsam der Menge die Grundlage und Stütze seines Bestehens hat.

Jacopo war wieder in dem oberen Stockwerk des Dogenpalastes, in Begleitung der sanften Gelsomina. Während sie durch die Windungen des Gebäudes hindurchgingen, erzählte er der begierig horchenden Gefährtin alle einzelnen Umstände, die bei der Flucht der Liebenden sich zugetragen; nur Giacomo Gradenigo's Anschlag auf Don Camillo's Leben ließ er vorsichtigerweise aus. Das unerfahrene und einfache Mädchen hörte mit athemloser Aufmerksamkeit zu, während die Röthe ihrer Wangen und das umherschweifende Auge ihre lebhafteste Theilnahme bei jedem Wendepunkt des kühnen Abenteuers verriethen.

„Und glaubst du, daß sie Denen droben noch entrinnen können?“ flüsterte Gelsomina, denn nur Wenige in Venedig hätten es ge-

wagt, solch' eine Frage laut auszusprechen. „Du weißt, daß die Republik immer Galeeren im adriatischen Meere hat.“

„Wir haben das bedacht, und dem Calabrier Anweisung gegeben, nach dem Hafen von Ancona zu steuern. Ist er nur erst im Kirchenstaate, so wird Don Camillo durch seinen Einfluß und die Rechte der edlen Geburt seiner Gattin geschützt sein. Ist hier ein Ort, wo wir auf die See hinaus sehen können?“

Gelsomina führte den Bravo in ein leeres Zimmer des oberen Stockwerks im Dogenpalast, welcher eine Aussicht auf den Hafen und das jenseitige Gewässer darbot. Der Landwind blies stark über die Dächer der Stadt, machte die Masten im Hafen schwanken und strich über die Lagunen außerhalb der Schiffsreihen. Von dort an bis zu der Sandbarre war an den niedergelassenen Segeln und der Anstrengung der Gondeliere, welche dem Quai zuruderten, merkbar, daß der Wind sehr lebhaft wehete; außerhalb des Lido selbst war das Wasser schon getrübt und bewegt, während noch weiter in's Meer hinaus die krausen, schäumenden Wellen die Macht des Sturms verriethen.

„Santa Maria, sei gelobt!“ rief Jacopo, als sein geübtes Auge dieß Schauspiel nahe und fern übersah, „sie sind schon weit an der Küste hinab und werden mit solchem Winde unfehlbar in wenigen Stunden den Hafen erreichen. — Laß uns nach der Zelle gehen.“

Gelsomina lächelte, als er die Sicherheit der Flüchtlinge für zuverlässig erklärte, aber als er das Gespräch ablenkte, trübte sich ihr Blick. Ohne zu antworten, that sie, wie er verlangte, und in wenigen Augenblicken standen sie neben dem Lager des Gefangenen. Dieser schien ihr Eintreten nicht zu bemerken, und Jacopo war genöthigt, ihn anzurufen.

„Vater,“ sagte er mit dem schwermüthigen Tone, der seiner Stimme jedesmal, wenn er mit dem Greise redete, eigen war: „ich bin da.“

Der Gefangene drehte sich um, und obgleich seine Schwäche

seit dem letzten Besuche sichtbar zugenommen hatte, glomm ein bleiches Lächeln in seinen erstorbenen Zügen.

„Und deine Mutter, Sohn?“ fragte er so heftig, daß Gelsomina sich schnell abwendete.

„Ist glücklich, Vater, recht glücklich.“

„Glücklich ohne mich?“

„Sie ist immer bei dir im Geiste, Vater. Sie gedenkt deiner in ihrem Gebete. Du hast eine Heilige zur Fürbitterin an meiner Mutter — Vater!“

„Und deine gute Schwester?“

„Auch glücklich — glaube mir, Vater. Sie sind Beide geduldig und ergeben.“

„Und der Senat, Sohn?“

„Immer der alte, herzlos, selbstsüchtig, vermessen,“ antwortete Jacopo streng. Dann wendete er sich ab vor bitterem Weh' und verfluchte ihn mit unhörbar leisen Worten.

„Die edlen Signori haben sich getäuscht, daß sie mich in dem Anschläge zur Umgehung der Zölle verwickelt glaubten,“ entgegnete der geduldige alte Mann. „Einstmals werden sie ihr Unrecht einsehen und erkennen.“

Jacopo gab keine Antwort, denn obgleich er ununterrichtet war und aller Kenntnisse entbehrte, mit welchen eine väterliche Regierung ihre Unterthanen auszurüsten sorgt, hatte die natürliche Schärfe seines Geistes ihm doch gezeigt, daß eine Verfassung, deren Grundzug offenbar die Ueberlegenheit weniger Bevorrechteter war, am wenigsten geneigt sein könnte, einen Mißgriff ihrer Theorie zuzugeben durch das Geständniß, daß sie geirrt habe.

„Du thust den Edelen unrecht, mein Sohn; sie sind erlauchte Patricier und haben keine Veranlassung, einen Mann, wie mich, zu bedrücken.“

„Keine, Vater, als die Nothwendigkeit, die Strenge ihrer

Gesetze aufrecht zu erhalten, welche sie zu Senatoren und dich zum Gefangenen machen."

"Mit nichten, Sohn, ich habe würdige Herren vom Senate gekannt! Da war der letzte Signor Tiepolo, der mir in meiner Jugend viel Liebes erwies. Ohne diese falsche Anklage könnte ich jetzt einer der Wohlhabendsten in meinem Gewerbe sein von ganz Venedig."

"Vater, wir wollen für die Seele des Signor Tiepolo beten."

"Ist der erlauchte Senator gestorben?"

"So meldet ein prächtiges Grabmal in der Kirche des Medentore."

"Wir müssen endlich Alle sterben," flüsterte der Greis und bekreuzte sich, "Doge wie Patricier, Patricier wie Gondelier. — Jaco —"

"Vater!" rief der Bravo so schnell dazwischen, daß er das Wort unterbrach. Dann kniete er an das Strohlager des Gefangenen nieder und flüsterte ihm in das Ohr: "Du vergiffest, daß Grund vorhanden ist, mich nicht bei diesem Namen zu nennen. Ich habe dir oft gesagt, daß meine Besuche aufhören müssen, wenn du mich so heißest."

Der Gefangene blickte verwirrt umher, denn die zunehmende Schwäche machte ihm undeutlich, was er einst klar eingesehen hatte. Er sah den Sohn lange starr an, dann, bald auf ihn, bald auf die Mauer blickend, lächelte er kindisch.

"Sieh' doch nach, mein guter Junge, ob die Spinne schon wieder da ist."

Jacopo seufzte, aber er stand auf, ihm zu willfahren.

"Ich sehe sie nicht, Vater: es ist noch nicht warm genug."

"Nicht warm! Mir ist heiß, als wollten die Adern springen. Du vergiffest, daß hier das obere Stockwerk ist, und hier die Bleidächer, und dann die Sonne — ach die Sonne! Die erlauchten Senatoren bedenken die Qual nicht, den kalten Winter unterhalb der Kanäle und den brennenden Sommer unter glühendem Metall zzubringen."

„Sie bedenken nichts, als ihre Macht,“ sagte Jacopo halblaut; „was mit Unrecht besessen wird, muß durch unbarmherzige Ungerechtigkeit behauptet werden: aber was wollen wir davon reden, Vater? hast du Alles, dessen du bedarfst?“

„Luft, Sohn, Luft! — gib mir ein wenig von der Luft, die Gott seinem geringsten Geschöpfe gönnt.“

Der Bravo lief zu den Spalten der altehrwürdigen, durch Verbrechen besleckten Mauern, die er schon früher zu öffnen bemüht war, und strebte mit der Kraft des Wahnsinns, sie mit seinen Händen zu erweitern. Das Gemäuer widerstand der verzweifeltsten Anstrengung, obgleich das Blut aus seinen Fingern spritzte.

„Die Thüre, Gelsomina, die Thüre weit auf,“ schrie er, sich von dem Plage abwendend, erschöpft durch die vergebliche Anstrengung.

„Laß es, jetzt leide ich nicht, mein Kind; aber wenn du weggegangen bist, und ich allein bin mit meinen Gedanken, wenn ich deine weinende Mutter sehe, und deine verlassene Schwester, dann fühl' ich, daß mir Luft fehlt — sind wir nicht in dem brennenden August, mein Sohn?“

„Vater, es ist noch nicht Juni.“

„So werde ich noch mehr Hitze aushalten müssen. Gottes Wille geschehe, und die gelobte Santa Maria, seine unbefleckte Mutter, gebe mir Kraft, es zu ertragen.“

Jacopo's Auge blitzte wild, fast ebenso fürchterlich, als der gespenstische Blick des alten Mannes. Seine Brust flog, seine Faust war geballt, und er athmete hörbar.

„Nein,“ sagte er mit leisem, aber entschiedenem Tone, daß die Festigkeit seines Entschlusses klar ward, „du sollst ihre Qualen nicht wieder erwarten. Auf, Vater, komm mit mir. Die Thüren sind offen, die Wege durch den Palast kenne ich in der finstersten Nacht und die Schlüssel sind zur Hand. Ich will Mittel finden, dich zu verstecken, bis es dunkel ist, und wir wollen die verfluchte Republik für immer verlassen.“

Ein Hoffnungsstrahl glänzte in dem Auge des alten Gefangenen, als er diesen wahnsinnigen Vorschlag anhörte, aber der Ausdruck seines Gesichts ging sogleich in Mißtrauen an die Möglichkeit über.

„Du vergiffest Die droben, Sohn.“

„Ich denke nur an Einen wahrhaft droben, Vater.“

„Und dieß Mädchen, wie kannst du hoffen, sie zu hintergehen?“

„Sie wird an deiner Stelle bleiben — sie ist im Herzen die unsrige und wird sich zu einem scheinbaren Gewaltstreich hergeben. Verspreche ich umsonst in deinem Namen, beste Gelsomina?“

Das erschreckte Mädchen, welches nie zuvor einen solchen Ausbruch der Verzweiflung bei ihrem Gefährten gesehen hatte, war sprachlos auf ein Stück des Hausraths gesunken. Der Gefangene sah von der Einen zum Anderen, dann machte er eine Anstrengung aufzustehen, fiel aber vor großer Schwäche sogleich wieder zurück. Da sah Jacopo erst, wie unausführbar in vielerlei Beziehungen das war, was er in einem Augenblicke der Verzweiflung vorgeschlagen hatte. Es folgte eine lange Pause. Jacopo's schweres Athmen ließ allmählig nach und sein Gesicht nahm wieder die gewöhnliche ruhige und gesammelte Miene an.

„Vater,“ sagte er, „ich muß dich verlassen, unser Elend ist seinem Ende nah.“

„Wirst du mich wieder besuchen?“

„Wenn es die Heiligen vergönnen. — Deinen Segen, Vater!“

Der Greis faltete seine Hände über Jacopo's Haupte und sprach leise ein Gebet. Nach dieser frommen Pflicht waren der Bravo und Gelsomina einige Zeit geschäftig, für die Bequemlichkeit des Gefangenen zu sorgen. Dann gingen sie mit einander. Jacopo schien mit schwerem Herzen aus der Nähe des Vaters zu scheiden. Es war, als hätte eine trübe Ahnung seine Seele erfüllt, daß diese verstohlenen Besuche bald aufhören würden. Nach kurzem Zögern jedoch gingen sie nach den unteren Zimmern hinab, und da Jacopo den Palast zu verlassen wünschte, ohne wieder das Gefängniß zu

betreten, schickte Gelsomina sich an, ihn durch den Hauptkorridor hinauszulassen.

„Du bist mißmüthiger, als sonst, Carlo,“ bemerkte sie mit weiblicher Sorglichkeit, sein abgewendetes Auge beobachtend. „Mich dünkt, du solltest dich freuen über das Glück des Neapolitaners und der Dame von Tiepolo.“

„Daß diese entkommen sind, ist ein Sonnenstrahl an einem Wintertage. Gutes Mädchen — aber man beobachtet uns, wer ist es, der dort unsere Bewegungen spionirt?“

„Ein Diener des Palastes; sie kommen uns immer in die Quere in diesem Theile des Gebäudes. Tritt hier herein, wenn du müde bist. Dieß Zimmer ist wenig in Gebrauch und wir können wieder auf die See hinausschauen.“

Jacopo folgte seiner sanften Führerin in eines von den unbenutzten Gemächern des zweiten Geschosses, denn es war ihm in der That erwünscht, einen Blick auf den Stand der Dinge in der Piazza zu werfen, ehe er den Palast verließ. Er betrachtete zuerst das Wasser, welches noch immer nach Süden flutete, vom Alpenwinde getrieben. Befriedigt durch diese für die Fliehenden günstige Aussicht schaute er auf den Platz hinunter. In diesem Augenblick trat ein Beamter der Republik aus dem Thore des Palastes; ein Trompeter ging voran, wie üblich war, wenn der Senat irgend einen Beschluß proklamiren wollte. Gelsomina öffnete die Fensterlade, und Beide beugten sich vor, um zu hören. Als der kleine Zug vor der Kathedrale sich befand, blies der Trompeter, und darauf rief der Beamte aus:

„In Erwägung, daß neuerlich viele frevelhafte und ruchlose Mordthaten an verschiedenen redlichen Bürgern von Venedig verübt worden, hat der Senat, in seiner väterlichen Sorgfalt für Alle, deren Schutz ihm obliegt, für Recht befunden, zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, zu Verhütung erneuter Verbrechen, die den göttlichen Gesetzen und der Sicherheit der menschlichen Gesellschaft solchermaßen zuwider sind. Daher bieten die erlauchten Zehn öffentlich

eine Belohnung von hundert Zechinen Dem, welcher den Thäter einer von diesen höchst abscheulichen Mordthaten entdecken wird; und dieweil in der verwichenen Nacht der Leichnam eines gewissen Antonio, eines wohlbekannten Fischers und ehrenwerthen Bürgers, der von den Patriciern höchlichst geschätzt wurde, ist in den Lagunen gefunden, dieweil viel Grund ist zu dem Verdacht, daß selbiger zu Tode gekommen durch die Hand eines gewissen Jacopo Frontoni, welcher im Gerücht steht, ein gemeiner Bravo zu sein, von der Obrigkeit aber lange vergeblich beobachtet worden ist, in der Hoffnung ihn bei Verübung einer der vorbenannten greulichen Mordthaten zu betreffen: so werden jetzt alle guten und redlichen Bürger der Republik insgemein aufgefordert, der Obrigkeit zu verhelfen zur persönlichen Verhaftung des besagten Jacopo Frontoni, und wenn sie ihn aus dem Heiligthum reißen sollten, weil Venedig nicht länger einen Menschen, der solch' blutiges Geschäft treibt, in seiner Mitte dulden kann, und verheißt der Senat in seiner väterlichen Sorgfalt zur Aufmunterung eine Belohnung von dreihundert Zechinen." Anrufung Gottes und Hinweisung auf die Souverainität des Staates machten wie üblich den Beschluß.

Da es nicht gewöhnlich war, daß Die, welche so viel im Dunkeln thaten, ihr Vorhaben öffentlich kund machten, so horchten Alle, die nahe standen, mit Bewunderung und Furcht dem neuen Verfahren. Einige zitterten, daß die geheimnißvolle und vielgefürchtete Macht sich gleich jetzt zu zeigen beginnen würde; die meisten aber fanden Gelegenheit, ihre Bewunderung für die väterliche Sorgfalt der Regierung hörbar zu machen.

Niemand ward von den Worten des Beamten lebhafter ergriffen, als Gelsomina. Sie beugte sich weit aus dem Fenster, damit ihr keine Sylbe entgehen möchte.

„Hast du gehört, Carlo?“ fragte sie eifrig, als sie ihren Kopf zurückzog, „endlich bieten sie eine Belohnung aus für die Gefangennehmung des Unmenschen, der so viele Mordthaten verübt hat!“

Jacopo lachte, aber dem Ohre seiner bestürzten Begleiterin schien der Ton seines Gelächters unnatürlich.

„Die Patricier sind gerecht, und was sie thun ist recht,“ sagte er; „sie sind erlauchte Männer und können sich nicht irren! Sie wollen ihre Pflicht thun.“

„Aber hier ist keine andere Pflicht, als die sie Gott und dem Volke schuldig sind.“

„Von der Pflicht des Volkes habe ich viel reden hören, nichts aber von der des Senats.“

„Nein, Carlo, wir wollen ihnen unsere Billigung nicht entziehen, wenn sie sich bemühen, die Bürger vor Schaden zu behüten. Dieser Jacopo ist ein Ungeheuer, den Alle verabscheuen, und seine Bluthaten sind zu lange schon ein Flecken für Venedig gewesen. Du siehst, daß die Patricier mit ihrem Gold nicht knausern, wenn Hoffnung ist, seiner habhaft zu werden. Horch, sie rufen wieder aus.“

Die Trompete ertönte und die Proclamation wurde zwischen den Granitsäulen der Piazzetta wiederholt, ganz nahe dem Fenster, an welchem Gelsomina und ihr unbewegter Begleiter standen.

„Warum maskirst du dich, Carlo?“ fragte sie, als der Beamte fertig war. „Es ist nicht Sitte, um diese Zeit maskirt zu sein im Palaste.“

„Sie werden glauben, es ist der Doge, der sich schäme, seine eigene liberale Gerechtigkeit anzuhören, oder sie mögen mich auch für einen von den Dreien selbst halten.“

„Sie gehen über den Quai nach dem Zeughause. Da werden sie ein Boot nehmen nach dem Rialto, wie gewöhnlich geschieht.“

„Und werden diesem fürchterlichen Jacopo Zeit lassen sich zu verstecken! Eure Richter sind geheimnißvoll, wo sie offen handeln sollten, und verfahren offen, wo Heimlichkeit noth thäte. Ich muß dich verlassen, Gelsomina. Gehe zurück zum Zimmer deines Vaters, und ich will durch den Hof des Palastes hinausgehen.“

„Das geht nicht, Carlo — du kennst die Erlaubniß der

Obriigkeit — ich habe sie übertreten — warum sollte ich es dir zu verheimlichen suchen? Aber du durftest nicht herein kommen um diese Zeit.“

„Und du hast den Muth gehabt, die Erlaubniß zu überschreiten um meinetwillen, Gelsomina?“

Das verschämte Mädchen ließ den Kopf hängen und um ihre Wangen glomm eine Röthe, wie das ihrem Italien so eigene Rosenlicht.

„Du hast es so gewollt,“ sagte sie.

„Tausend Dank, theure, liebe, getreueste Gelsomina, aber zweifle nicht daran, daß ich unbemerkt mich aus dem Palaste stehlen werde. Hineinzukommen war gefährlich; aber die hinausgehen haben das Ansehen, als ob sie ein Recht dazu hätten.

„Niemand darf bei Tage maskirt bei den Scllebardieren vorbei, Carlo, wer nicht das Merkwort hat.“

Dem Bravo schien die Wahrheit dieser Bemerkung einzuleuchten, und große Verlegenheit drückte sich in seinem Benehmen aus. Er kannte die Bedingungen, unter welchen er zugelassen worden, selber so gut, daß er dem Versuche mißtrauete, durch das Gefängniß auf den Quai zu gelangen, auf welchem Wege er hereingekommen war; denn er zweifelte nicht, daß ihm der Rückzug von den Wachen des äußeren Thores, welche jetzt vermuthlich schon von seinem wahren Charakter unterrichtet waren, abgeschnitten werden würde. Der Ausgang auf dem anderen Wege schien nicht minder gefährlich. Es war nicht so sehr der Inhalt der Proclamation, welcher ihn in Erstaunen setzte, als die Deffentlichkeit, welche der Senat für gut befand, seinem Verfahren zu geben, und er hörte die öffentliche Anklage seiner, zwar mit innerem Weh, aber doch ohne Schrecken. Indessen kannte er so viele Mittel, sich zu verbergen, und die Freiheit des Maskirens war so allgemein in Venedig, daß er sich um den Ausgang nicht eher besorgt fühlte, als bis er sich in dieser häßlichen Klemme sah. Gelsomina las seine Unentschiedenheit in seinen Augen, und beklagte, ihn so unruhig gemacht zu haben.

„Es ist nicht so schlimm, als du zu glauben scheinst, Carlo,“ bemerkte sie; haben sie dir doch erlaubt, deinen Vater zu gewissen Zeiten zu besuchen, und dadurch bewiesen, daß sie nicht ohne Mitleid sind. Jetzt, da ich aus Rücksicht für deine Wünsche eine von ihren Vorschriften vergessen habe, werden sie nicht so hartherzig sein, diesen Fehler für ein Verbrechen zu rechnen.“

Jacopo sah sie mitleidig an, denn er wußte gar wohl, wie wenig sie die wahre Beschaffenheit und listige Politik des Staates kannte.

„Es ist Zeit, daß wir scheiden,“ sprach er, „damit du Unschuldige nicht für meinen Fehler büßest. Ich bin jetzt unweit des öffentlichen Korridors und muß es meinem Glück anvertrauen, mich auf den Quai zu bringen.“

Gelsomina hing sich an seinen Arm, und wollte ihn in dem fürchterlichen Hause nicht sich selber überlassen.

„Es wird nicht gehen, Carlo, du wirst auf einen Soldaten stoßen und dein Vergehen wird kund werden. Dann lassen sie dich vielleicht nie wieder herein, oder verschließen dir ein für alle Mal die Zelle deines armen Vaters.“

Jacopo machte ihr ein Zeichen voranzugehen und folgte. Mit klopfendem, aber doch ein wenig erleichtertem Herzen schlüpfte Gelsomina durch die Gänge und schloß sorgfältig, ihrer Gewohnheit nach, jede Thür hinter sich zu. Endlich erreichten sie die wohlbekannte Seufzerbrücke. Das ängstliche Mädchen ging geflügelteren Schrittes, als sie sich ihrer eigenen Wohnung näherte, denn sie sann auf Mittel, ihren Gefährten in ihres Vaters Stube zu verstecken, wenn der Ausweg aus dem Gefängniß bei Tage zu gefährlich sein sollte.

„Nur eine einzige Minute, Carlo,“ flüsterte sie und steckte den Schlüssel in die Thür, welche zu diesem Gebäude führte — das Schloß ging auf, aber die Angeln der Thür wollten sich nicht bewegen. Gelsomina wurde bleich und rief: „Sie haben die Riegel inwendig vorgeschoben!“

„Thut nichts, ich steige in den Hof des Palastes hinab und gehe bei den Hellebardieren dreist ohne Maske vorüber.“

Gelsomina hielt es selbst für sehr unwahrscheinlich, daß er von den Lohnsoldaten des Dogen bemerkt würde, und ängstlich, ihn aus einer schlimmen Lage zu befreien, flog sie zurück an das andere Ende der Galerie. Sie steckte den gehörigen Schlüssel in die Thüre, durch welche sie eben gekommen waren, aber mit demselben Erfolge. Gelsomina schwankte zurück und hielt sich an der Mauer.

„Wir können weder vorwärts noch rückwärts! schrie sie, erschreckt, ohne zu wissen warum.

„Ich seh' es Alles,“ erwiderte Jacopo, „wir sind Gefangene auf dieser Unglücksbrücke.“

Der Bravo nahm, während er sprach, die Maske ruhig ab, und zeigte die Züge eines Mannes, dessen Entschluß fest steht.

„Heilige Mutter Gottes! Was hat das zu bedeuten?“

„Nichts, als daß wir einmal zuviel über die Brücke gegangen sind, Liebe! Der Rath ist eifersüchtig auf diese Besuche.“

Die Kiegel beider Thüren wurden zurückgeschoben und die Angeln knarrten zu gleicher Zeit. Ein bewaffneter Offizier der Inquisition trat ein, Handsesseln tragend. Gelsomina schrie auf, aber Jacopo bewegte kein Glied, keine Muskel, während man ihm die Ketten anlegte.

„Mich auch!“ schrie seine Gefährtin im Wahnsinn. „Ich bin die Schuldigste — bindet mich — werft mich in das Gefängniß — aber laßt den armen Carlo gehen.“

„Carlo?“ wiederholte der Offizier mit fühllosem Lachen.

„Ist es ein so großes Verbrechen, einen Vater im Gefängnisse zu besuchen? Sie wissen von seinen Besuchen — haben sie selbst erlaubt — er hat nur die Stunde verfehlt.“

„Mädchen, weißt du auch, für wen du dich verwendest?“

„Für das beste Herz, für den treuesten Sohn in Venedig! O, wenn ihr ihn hättet weinen sehen wie ich, über die Leiden des

alten Gefangenen, wenn ihr seinen ganzen Körper hättet in Todesangst beben sehen, ihr würdet Mitleid mit ihm haben."

„Horch einmal,“ entgegnete der Offizier mit hochgehobenem Finger. Der Trompeter blies auf der Marcusbrücke, dicht unter ihnen, und die Proclamation, welche Gold für die Einfangung des Bravo bot, wurde wiederholt.

„Das ist der Beamte der Republik, der einen Preis setzt auf den Kopf eines Menschen, der ein feiles Stilett führt!“ schrie Gelsomina fast ohne Athem, und ohne viel auf den Vorgang unten in diesem Augenblicke zu achten, „er verdient sein Schicksal.“

„Nun, warum bittest du noch für ihn?“

„Ihr sprecht ohne Sinn!“

„Närrisches Mädchen, dieser hier ist der Jacopo Frontoni!“

Gelsomina würde ihren Ohren nicht geglaubt haben, wenn sie nicht Jacopo's banges Auge bemerkt hätte. Die gräßliche Wahrheit brach über ihre Seele herein und leblos fiel sie zu Boden. In demselben Augenblick ward der Bravo schnell von der Brücke geführt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Laßt uns den Vorhang lüften, um zu schauen,
Was sich begibt in diesem Zimmer.

Rogers.

An diesem Tage flüsterte man in den Straßen von Venedig in der furchtsamen, geheimnißvollen Weise, welche diese Stadt charakterisirte, gar manche Gerüchte einander zu. Hunderte gingen bei den Granitpfeilern vorüber, als erwarteten sie, den Bravo auf seinem gewohnten Plage zu sehen, kühnlich der Proclamation trotzend. Denn man hatte ihm, seltsam genug, so lange Zeit gestattet, sich öffentlich zu zeigen, daß Niemand sich einbilden konnte, er würde so schnell seine Gewohnheit aufgeben. Daß diese wunderliche Erwartung